

## Kleingruppen als Netzwerke für eine kommende Kirchengestalt<sup>1</sup>

*„Euer Fortschritt bedarf der Mobilität und Flexibilität, der opportunistischen Anpassung an die sich wandelnden Umstände. Gemeinschaft und Solidarität aber bedürfen der Dauer, der Nähe und der gemeinsamen Überzeugungen. Das wusste Euer Prophet des ‚Wohlstands der Nationen‘ besser: Dass nur die kleine Gruppe jene Sympathie erzeugt, welche die Basis aller Moral bildet.“<sup>2</sup>*

Hineingeboren wurde ich in eine Familie, die ich heute u.a. als eine Kleingruppe mit starken Bindungen deute. Eigentlich habe ich immer in (wechselnden) Gruppen und Bindungen gelebt, manche davon wie meine Geburts-Familie mit starken Bindungen, andere wie Schulklassen oder biographische Durchläufe eher mit schwachen Bindungen. Z. Zt. bin ich eingebunden in zwei regelmäßige Kleingruppen in meiner Gemeinde, dazu in ein Team, das stark als Gruppe agiert – und ich gliedere Arbeit mit großen Gruppen immer wieder durch Nachbar- oder Kleingruppenphasen, was selbst unter schwierigen Bestuhlungen irgendwie doch geht.

Kommunikative Gruppen sind etwas zutiefst Menschliches. Der Jerusalemer Evolutions-Historiker Yuval Noah Harari sagt, es gab drei großen Revolutionen in der Entwicklung der Menschheit. Die älteste war die kognitive Revolution, die Entwicklung von Sprache, die Austausch über Abstraktes zulässt. Das wurde der entscheidende Vorteil des Menschen, des Sapiens gegenüber intelligenten Tieren. Die Fähigkeiten, sich Dinge gemeinsam vorzustellen, in Spielen, Mythen, Geschichten, Ideen oder Informationen, z.B. über Götter, Nationen, Geld, Menschenrechte oder Gesetze, verliehen „dem Sapiens die beispiellose Fähigkeit, flexibel und in großen Gruppen zusammenzuarbeiten.“<sup>3</sup> Wir können also - anders als etwa Ameisen oder Bienen - mehr als nur Programme abzuspielen, können - anders als Schimpansen - nicht nur mit wenigen gut bekannten Artgenossen kooperieren, sondern auch mit wildfremden Menschen. Und das liegt an der Erfindung der Gruppe: ‚Gruppe‘ begründet – bei Harari streng atheistisch gedacht - zusammen mit flexibler Sprache und Denke den evolutionären Erfolg dieses zunächst ‚ziemlich unauffälligen Tieres‘ homo sapiens.

Die atheistische Denke von Harari teile ich nicht, er hat ein erstaunlich einfältiges Modell um Religion zu erklären. Aber mir leuchtet der Vorteil von Gruppen völlig ein, und ich vermute auch allen, die in Gruppen eingebunden sind. Ich rede lieber von Klein-Gruppen als von Haus-Kreisen, (a) weil das Haus, die Räumlichkeit für die kleine Gruppe eher zweitrangig ist, es kann auch ein Seminarraum an der Uni oder ein Gemeindehaus sein, (b) weil es einen Kreis nur geschlossen gibt, während eine Gruppe zumindest potentiell offen ist. Und (c) es gibt sehr viel mehr gemeindliche Kleingruppen als es Hauskreise gibt.

Ich will mit Ihnen die gemeinsame Zukunftsfähigkeit von Kleingruppen und Kirche in vier Bewegungen durchdenken: Ein Blick zurück nach vorn ins NT, dann das Potential

<sup>1</sup> Erstvortrag beim Hauskreis-Tag Sachsen 3. Februar 2018 in Limbach-Oberfrohna. Überarbeitet und erweitert für die ZMiR-Jahrestagung 2018 in Erfurt.

<sup>2</sup> F. X Kaufmann, Über die Brüderlichkeit. Rede eines demokratischen Hofnarren an ein bürgerliches Publikum. Niedergeschrieben und redigiert von Franz Xaver Kaufmann, zit. nach: Ulrich Wickert, Das Buch der Tugenden, München 2011 (2009), 371. - Der Hinweis auf den Propheten des Wohlstands bezieht sich auf Adam Smith, Theory of Moral Sentiments (1759)

<sup>3</sup> Yuval Noah Harari, Eine kurze Geschichte der Menschheit, München 14. Aufl 2015 (2013), 37

der kleinen Zahl, danach Kleingruppen als flexible Form für unsere beziehungshungrige Zeit und zuletzt drei Fragen zu einer Kirche mit Kleingruppen.

### 1. Gemeinde als kleine Gruppe: Der Wurzelgrund des NT<sup>4</sup>

Eine späte Entdeckung war für mich: Die ersten neutestamentlichen Gemeinden waren allesamt kleine Gruppen. Sie trafen sich in Privathäusern, weil es sich anbot und sie gar keine andere Wahl gehabt hätten. - Es gibt nur wenige Ausnahmen von dieser Regel. Da war die Anfangsphase nach Pfingsten mit parallelen Haus- und Tempeltreffen. Die meisten der Pfingsten Bekehrten werden nach dem Fest wieder in ihre Heimatsorte gereist sein. Die Ur-Gemeinde in Jerusalem hat nach Lukas kleine Gruppen und Haustreffen angewandt, um eine größere Zahl von Menschen begleiten und eingliedern zu können (Apg 2,46; 5,42). Gelegentlich nutzten die Christen auch öffentliche Orte wie den gemieteten Lehrsaal des Tyrannus in Ephesus (Apg 19,9), aber das ist nur ein missionarischer Ausgangspunkt. Ähnlich ist der für Paulus übliche Start der Verkündigung in den jüdischen Synagogen oder die spontane Predigt auf dem Areopag. Die Nacharbeit verlagerte sich immer in kleine Hausgruppen.

Man hat solch eine Hauskirche aus dem dritten Jahrhundert in Dura Europos ausgegraben. Die sich entwickelnden Gemeindezellen trafen sich in den Wohnungen der Christen - und sie hatten ein faszinierendes Sozialleben mit hoher missionarischer Wirkung. Die Forscher sind sich an diesem Punkt weitgehend einig: Die Ausbreitung des Christentums, seine erfolgreiche Mission, fand im Wesentlichen im engen Raum der sozialen Alltagskontakte statt, sie fußte auf „Mikrokommunikation“ (W. Reinbold<sup>5</sup>).

ich möchte fünf Schlaglichter aus den ersten Jahrzehnten der Christenheit aufleuchten lassen, aus einer Zeit, als die Gemeinden kleine Gruppen waren, die sich in Häusern oder gemieteten Räumen trafen. Als das Evangelium wie Salz auf eine fade gewordene Gesellschaft traf und begann, sie zu verändern.

#### Mobilität der Liebe: Priska und Aquila

Priska und Aquila - ein erstaunlich mobiles Ehepaar. Vermutlich schon als Christen unter Claudius aus Rom vertrieben und nach Korinth gekommen (Apg 18,2), dort den Missionar Paulus kennengelernt, zu Gastgeber und Unterstützer für ihn geworden. Dann mit ihm nach Ephesus weitergezogen, um dort die kleine Gemeinde mit zu leiten (18,18f). Als Paulus nach Rom schreibt, sind sie bereits wieder dorthin zurückgezogen - das Claudius-Edikt war wieder aufgehoben - und auch dort für eine Hausgemeinde verantwortlich (Röm 16,3-5). Ein letzter Gruß erreicht sie im 2. Timotheusbrief (4,19), wo immer sie sich auch aufgehalten haben mögen.

Mobilität der Liebe, so könnte man die Wege von Priska und Aquila beschreiben: vier Wohnorte in sieben bekannten Jahren, und alle irgendwie mit der Verbreitung des Evangeliums verknüpft. Und immer auch Gastgeber einer kleinen Gemeinde in ihrem Haus, einer Hausgemeinde. Salz der Erde - zwei Menschen, die „für andere ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben“, bezeugt Paulus ihnen (Röm 16,4). Christsein durfte etwas kosten - damals.

NB. Die beiden sind den Mobilen zu Mobilen geworden. Solche antike Mobilität passt zu dem Lebensstil vieler postmoderner Mobiler. Was ist unsere Antwort?

<sup>4</sup> Das Folgende samt Belegen in Anlehnung an: Hans-Hermann Pompe, Der erste Atem der Kirche, Neukirchen-Vluyn 1996.

<sup>5</sup> Wolfgang Reinbold, Mission im Neuen Testament, PTh 95 (2006), 76-87. Sinngemäß schon in: Adolf von Harnack: Die Mission und Ausbreitung des Christentums. Leipzig 4. Aufl. 1924

### Anziehende Gottesdienste: Korinth

Ob die lokale Öffentlichkeit viel wahrnahm von dem kleinen Gottesdienst in Korinth im Haus des Gaius, kann man bezweifeln. Durch die Briefe des Paulus wissen wir, wie zerrissen es innerhalb dieser neuen Gemeinde aussehen konnte. Alle Schichten waren zusammen, Hafenarbeiter und Sklavinnen wie Chloe neben dem Synagogenvorsteher Krispus oder dem städtischen Finanzchef Erastus. Zu der sozialen Spannung kamen Streitigkeiten über Auferstehung oder Gaben, es gab Rangstreit und Neid.

Und trotzdem muss der Gottesdienst dieser kleinen Gruppe so faszinierend und attraktiv gewesen sein, dass interessierte Neugierige in diesen Gottesdienst kamen, um mehr von Gottes Liebe zu erfahren. Paulus geht jedenfalls davon, dass in dieser zerrissenen Gemeinde ‚Sympathisanten‘<sup>6</sup> des christlichen Glaubens durch das Erleben konkreter Prophetie zur Gottesbegegnung kommen und Christen werden können (1. Kor 14,24f). Gottesdienst war attraktiv - damals.

NB: Wir haben 2017 zehn Pilotregionen ausgewertet, die den „Back to Church Sunday“ hier erprobt haben. Unter der Marke ‚Gottesdienst erleben‘ haben alle Regionen zwei Erfahrungen gemacht: Eine sich sonntags versammelnde Gemeinde kann Einladen lernen, wenn sie sich und ihren Gottesdienst auf Gäste vorbereitet. Und es gibt ein erstaunliches Potential unter Menschen, die selten oder nie kommen, sich mitnehmen zu lassen. Möglicherweise besuchen einige sogar zuerst Kleingruppen, sie scheuen die große versammelte Gemeinde, wären aber offen für überschaubare Kontakte.

### Freude teilen: Die Familie Gottes

Viele der ersten Christinnen und Christen wurden durch ihren Glauben aus ihren Familien herausgerissen. Das muss ein schmerzhafter Prozess gewesen sein; in Jesu Ablehnung durch seine Familie und den Worten über die neue Familie Gottes spiegelt sich etwas davon (Mk 3,20f.31-35).

Aber die neue Beziehung zum Vater im Himmel überbietet alte Beziehungen, und das NT ist an vielen Stellen durchzogen von der Intensität dieser Liebe. Paulus beschreibt die Erstbegegnung mit den Thessalonichern als wechselseitig geteiltes Leben (1.Thess 2,8). Er sehnt sich nach der ihm unbekanntem Gemeinde der Römer (Röm 1,11), die Mutter des Rufus war auch für ihn wie eine Mutter (Röm 16,13) - es liegt ein Zauber der neuen Liebe über den Begegnungen der ersten Christinnen und Christen. Gemeinde war wie eine offene Familie - damals.

NB: Es gibt wenig, wonach sich Menschen heute mehr sehnen als nach gelingenden Beziehungen. Viel zu viele Beziehungen scheitern, bleiben oberflächlich oder werden verzweckt. Wo Gemeinden offen für Nähe und Freundschaften sind, spielen sie auf dem Markt der Spätmoderne in der ersten Liga. Gelingende Beziehungen sind möglicherweise eine der wenigen offenen Türen für das Evangelium unter den vielen Indifferenten.

### Befreite Beziehungen: An einem Tisch

Herren und Sklaven würden nie am gleichen Tisch sitzen. Philemon war reich, hatte Sklaven, Onesimus („Nützlich“) war sein Sklave. Römisches Recht war eindeutig: Sklaven war rechtloses Privateigentum (res humana) - Weglaufen bedeutete für Sklaven Lebensgefahr. Dahinter standen handfeste wirtschaftliche Interessen: Ohne dieses versklavte Drittel der römischen Bevölkerung wären die Landgüter der Senatoren im

---

<sup>6</sup> Zur Übersetzung von idiotēs in 1. Kor 14, 16 u 23 mit „Sympathisant“ vgl. Hans-Josef Klauck, *Gemeinde zwischen Haus und Stadt*. Freiburg 1992: 55 - 59: „... wohl ein sympathisierender Nichtchrist, der nicht zum ersten Mal an der Gemeindeversammlung teilnimmt.“ (55)

italischen Kernland und die Wirtschaft Roms zusammengebrochen. Der Sklave Onesimus entläuft zu Paulus, wird dort Christ - und wird von Paulus zu seinem Herrn zurückgeschickt.

Aber nun als Bruder, als Mitglied der Gemeinde am Tisch des Herrn und mit der Bitte, ihn für Paulus freizugeben. Ein völlig unübliches Verhalten, das widerspiegelt, wie das Evangelium von innen her Strukturen der Unfreiheit überwindet. Gemeinden haben befreite Beziehungen durch die Jesus-Begegnung widergespiegelt - damals.

NB: Unsere Gesellschaft war nach dem Desaster des zweiten Weltkrieges bis in die Grundfesten durcheinandergewirbelt. Konfessionen und Schichten, Klassen und Systeme, Identitäten und Kulturen mussten sich neu ordnen. Eine weitere Erfahrung dieser Art war die Wiedervereinigung nach 1989: Zumindest in den östlichen Bundesländern wurden Teile der alten Eliten gestürzt. Möglicherweise sind wir nun auf dem Weg in eine saturiertere Phase, wo sich wieder Reichtum bzw. soziales Abgehängtsein, Milieus und Zugehörigkeiten verfestigen. Auch in Deutschland vergrößert sich wieder der Abstand zwischen den Ärmsten und den Reichsten (vgl. den entsprechenden Gini-Koeffizient). Eine christliche Gemeinschaft, in der Reiche und Arme, Gebildete und Bildungsferne, Alte und Junge miteinander am Tisch des Herrn sitzen, ist eine enorme Herausforderung in einer sich separierenden Gesellschaft.

Eine attraktive Minderheit: Auffälliger Lebensstil

Vieles ist vergleichbar zwischen der antiken römisch-griechischen Gesellschaft und unserer heutigen westlichen. Ein religiöses Supermarkt-Angebot, das zwischen Mysterien, Esoterik, Philosophie, alten und neuen Religionen vieles vorhält. Starke soziale Spannungen, wo Reiche auf Kosten von Armen bzw. der Norden auf Kosten des Südens leben. Zerbrechende Familienstrukturen mit schwindender sozialer Kraft. Genussucht und Erlebnisorientierung für die, die es sich leisten konnten. Wie haben die neutestamentlichen Gemeinden innerhalb weniger Jahrzehnte von einer unbeachteten östlichen jüdischen Sekte zu einer zunehmend die Gesellschaft beeinflussenden Kraft werden können?

Der Soziologe Rodney Stark hat die Glaubwürdigkeit und das Wachstum der kleinen christlichen Gruppen in der antiken Gesellschaft - neben ihren hohen moralischen Standards oder der starken Rolle von Frauen - u. a. zurückgeführt auf ihre Attraktivität durch gelebte soziale Bindungen in Netzwerken.<sup>7</sup> Sie waren eine kleine Minderheit - aber eine Interesse weckende. Sie hatten eine eigene Attraktivität.

Der Neutestamentler Thomas Söding sagt<sup>8</sup>: Ihr Lebensstil etwa hebt sich deutlich von dem der heidnischen Umgebung ab, und sie stoßen damit auf Neugier, bisweilen auf Zustimmung, aber auch auf Befremdung oder Ablehnung. Weil sie in ihrer vertrauten Umgebung bleiben, ist für Außenstehende die Änderung ihres Glaubens an der Änderung ihres Lebensstiles deutlich wahrnehmbar, z B. an der Ablehnung des Götterglaubens, an der Verweigerung des offiziellen (Staats-)Kultes, an der Ablehnung der Prostitution, an der strengen Monogamie (Einehe), vor allem an dem intensiven Gemeinschaftsleben.

NB. Erkennt man heutige Christen an ihrem Lebensstil? Der Gerechtigkeit, Zuwendung, Liebe und Klarheit sichtbar macht? Der Schwache und Benachteiligte auffängt, zwischen Reichen und Armen teilt, sich mit den Fröhlichen freut und mit den Weinenden weint?

<sup>7</sup> Rodney Stark, Der Aufstieg des Christentums, Neue Erkenntnisse aus soziologischer Sicht, Weinheim 1997 (= The rise of Christianity, Princeton 1996)

<sup>8</sup> Nach Thomas Söding, Blick zurück nach vorn, Herder 1997, 17f.

## 2. Gemeinde zum Anfassen: Die Verheißung der kleinen Gruppe

Ich konzentriere mich im Folgenden auf einen Aspekt, der für heutige Kleingruppen ein entscheidender ist: Die ersten Christen haben als Minderheit die Verheißung der kleinen Zahl genutzt. Stellen Sie sich eine lebendige und wachsende Gemeinde in einer mittleren Großstadt vor: Es kommen am Sonntag Morgen rund 250 Menschen zum Gottesdienst. Buntgemischt, alle Altersgruppen, viele von ihnen erst in den letzten Jahren dazu gekommen. Das ist etwas Schönes; man singt z. B. mit 250 anders als mit 40 oder 10. Aber ob diese Menschen in der Gemeinde heimisch werden, hängt nicht an schönen Gottesdiensten, neuen Liedern oder relevanten Predigten. Es hängt v. a. davon ab, ob es der Gemeinde gelingt, sie in eine kleine Gruppe zu integrieren, ob Gemeinde anfassbar wird.

Jesus hat uns seine Prioritäten vorgelebt. Über 80% seiner Zeit hat er nicht in Predigten, Diskussionen, Lehre o. ä. investiert. Auch nicht in Gottesdienste, Großveranstaltungen oder in Beeinflussung von gesellschaftlichen Schlüsselpersonen. Den größten Teil seiner Zeit hat er mit einigen jungen Menschen verbracht, die er zur Nachfolge eingeladen hatte. Mit ihnen lebte er Tag und Nacht zusammen, drei Jahre lang. Und weitere Jüngerinnen und Jüngern begleiteten ihn zeitweise.

Ein Mensch kann ca. 8-12 Menschen so gut kennen, dass er sie als seine Freunde bezeichnet. Manche mehr, andere weniger. Vielleicht kann er zu 30 oder mehr lockeren Kontakt halten. Aber zu Hause ist er dort, wo seine engen Beziehungen stattfinden. Deshalb spielen die kleinen Gruppen für die Gegenwart und Zukunft der Gemeinden solch eine wichtige Rolle: Sie schaffen und erhalten Beziehungen. Die Urchristenheit hat das gewusst, die Gemeinden des NT werden selten mehr als 40 Personen umfasst haben, eher weniger. Und sie trafen sich dauerhaft in ihren Häusern. Viermal wird im NT sogar von „Hausgemeinde“ (he kat' oikon ekklesia) gesprochen (1 Kor 16,19f, Röm 16,5, Phm 1f, Kol 4,15).

Kleine Gruppen bieten viele Vorteile: Intensives Zusammenleben als Rahmen eines lebendigen und mündigen Christseins; Eingliederung von Neuen, die zum Glauben gefunden haben; Einübung von Solidarität und Verantwortung; Entdeckung von Gaben und Mitarbeit; flexible Strukturen ohne viel Organisation.

Christinnen und Christen sind in kleinen Gruppen nahe dran an den Menschen und überwinden die Barrieren leichter, die sie von Nichtchristen trennen. Für manche bedeutet ein Wohnzimmer eine niedrigere Hemmschwelle als ein Gemeindehaus. Gruppen machen immer wieder klar, dass ‚Kirche‘ nicht ein Gebäude meint, sondern Menschen, die sich in Jesu Namen versammeln - egal ob in Wohnzimmern, Zelten, Büros, Kathedralen oder unter freiem Himmel. Die Kirche bleibt so unabhängiger von ihren Gebäuden und Strukturen. Die Christen in China z. B. haben nur in der Form der Hauskirchen überhaupt Verfolgung und Kulturrevolution überlebt - wahrscheinlich hängt damit auch das enorme Wachstum der chinesischen Kirche zusammen. Ich habe in den letzten zwei Jahren mehrfach iranische (Prä-)Christen kennengelernt, die über verborgene Kleingruppen in den Großstädten der islamischen Republik zum christlichen Glauben gefunden sind.

In den ersten drei Jahrhunderten kennen wir nur Hauskirchen, meist in für die Gemeindebedürfnisse angepassten Privatwohnungen. Es ist überraschend, wie schnell die anwachsende Kirche im 4. Jahrhundert bereit war, diese bewährte Form der Hausgruppen aufzugeben. Als die Unterdrückung der Kirche durch den Staat abgelöst wurde von der Bevorzugung durch den Staat, entstanden innerhalb weniger Jahrzehnte

in den Städten große Basiliken. Die kleinen Hausgemeinden lösten sich auf in die Menge, die in die Kathedralen strömte. Die Verantwortung für die Gemeinde ging von Menschen wie Lydia, Phoebe oder Philemon über auf die Bischöfe und den mächtiger werdenden Klerus. Natürlich brauchte man für größere Zahlen auch andere Orte als nur Wohnzimmer. Aber die Kirche hat damals nicht gesehen, auf was sie verzichtet, als sie die kleinen Gruppen auslaufen ließ oder sogar verbot. Andererseits hat so gut wie jede Erweckungs- und Erneuerungsbewegung der Kirchengeschichte die Kraft und Unverzichtbarkeit der kleinen Gruppe wieder genutzt. Nichts hindert uns, es heute genauso zu machen.

Es gibt im Strukturprozess der Kirche eine Tendenz zu größeren gemeindlichen und regionalen Einheiten. An vielen Orten ist das unvermeidbar, an anderen greift man zu schnell zu diesem Instrument. Unbedingt aber müssen wir in dieser Strukturveränderung parallel und damit verschränkt auch lokale und personale Netzwerkstrukturen der Nähe entwickeln und fördern. Das würde aber auch eine Modifikation des zur Zeit dominanten Denkens zur Zusammenlegung als bester oder einziger Lösung für die kleiner werdende Kirche bedeuten.

Thomas Schlegel warnt vor falschen Etiketten<sup>9</sup>: „Rückbau ist kein Aufbau“ – beide müssen getrennt gesehen werden. Dennoch – so zeigt es die Doppel-Studie über innovative Entwicklung in abgelegenen (peripheren) ländlichen Räumen<sup>10</sup> – gibt es einen wirksamen Zusammenhang von Rückbau und Aufbau. Er zeigt sich u. a. im notwendigen Druck zur Veränderung, im Freiraum für früher Undenkbares, im wachsenden Bedarf an Kooperation oder in zunehmender Verantwortung der Ehrenamtlichen – und meist von kleinen Gruppen verantwortet. Auch neue Formen von Gemeinde (wie etwa Fresh X), die an Rändern, in unerwarteten Kontexten oder in sozialen Brennpunkten auftauchen, sind meist Kleingruppen-Initiativen.

### 3. Netzwerke als flexible Strukturen der Spätmoderne

Netzwerke sind personenbasierte Einbindungen – denken Sie an ihre Familie, Ihre Freundeskreise, Ihre Abteilung im Betrieb, Ihre Lerngruppe etc. Kleingruppen funktionieren im Wesentlichen über Vernetzungen. Kleingruppen sind verbreitete Strukturelement des spätmodernen Alltags. Drei Beispiele dazu.

#### Ehrlichkeit und Annahme: Die anonymen Alkoholiker

Wo immer in vielen Teilen der Welt ein Alkoholiker hinkommt, er kann problemlos in erreichbarer Nähe eine selbstorganisierte Gruppe finden. Er geht hin und stellt sich vor: „Ich heiße Hans und bin Alkoholiker“ und bekommt die Antwort: „Hallo, Hans“. Die Gruppe empfängt ihn offen, sie kennt sein Problem sehr gut. Sie ist bereit, seinen Weg zu Gesundheit und Vertrauen menschlich und spirituell zu begleiten. Weltweit schätzt man (2006) rund 2 Millionen regelmäßige TeilnehmerInnen, „(...) zugehörig ist jeder, der den Wunsch hat, mit dem Trinken aufzuhören; er braucht dazu nicht abstinenz zu sein“.<sup>11</sup> Die Gruppenstruktur funktioniert anonym und ehrenamtlich. Dem entspricht nach außen Selbstorganisation, völlige Unabhängigkeit von Gruppen, Parteien, Religionen oder Spendern.

<sup>9</sup> Das Folgende nach T. Schlegel, Umbau – Rückbau – Aufbau. Eine dialektische Verhältnisbestimmung, in: H.-H. Pompe/B. Stahl, Entdeckungen im Umbruch der Kirche, KiA 21, Leipzig 2016, 137-154

<sup>10</sup> Kirchenamt der EKD (Hg), Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche, KiA 12, Leipzig 2016

<sup>11</sup> Nach [https://de.wikipedia.org/wiki/Anonyme\\_Alkoholiker](https://de.wikipedia.org/wiki/Anonyme_Alkoholiker) (Zugriff 31.3.17)

Die zwölf Schritte der Anonymen Alkoholiker sind ein zutiefst spirituelles Programm zur Genesung. Die drei ersten Schritte beginnen (1) mit dem Eingeständnis, dass man seinem eigenen Problem gegenüber machtlos war, dann (2): dass man zum Glauben gekommen ist, dass nur eine Macht, die größer als man selbst ist, die eigene geistige Gesundheit wiederherstellen kann – und (3) der Entschluss, seinen Willen und sein Leben der Sorge Gottes, wie ihn jeder für sich versteht, anzuvertrauen.<sup>12</sup>

Die zwölf Schritte führen die Teilnehmenden auf diesem Weg durch einen Prozess der spirituellen Erneuerung und Genesung, der intensiv von den Gruppen, auch von Sponsoren (Begleitern, Paten) begleitet wird. Ein wesentliches Element ist das Teilen von Erfahrungen - ohne Feedback oder ungebetene Ratschläge. All dies hat große Ähnlichkeit mit christlichen Kleingruppen, unverkennbar sind die Wurzeln in einem christlichen Fundament, allerdings offengehalten für Agnostiker, Atheisten oder andere Religionen. Es geht im Weiteren um Wiedergutmachung, Bitte um Vergebung, Offenheit für Lebensänderungen durch Gott, um durch Gebet vertiefte Beziehung zu Gott und Bitte um seine Kraft sowie um die Weitergabe dieser Botschaft an andere Alkoholiker.

Die Kirchen haben kaum verstanden, wie fruchtbar und effektiv hier parallel zu ihren Gruppen, Gottesdiensten, Seelsorge und Angeboten eine Art gegenseitiges Priestertum von alkoholkranken Glaubenden entstanden ist. Der Weg der zwölf Schritte hat sich über die Anonymen Alkoholiker hinaus ausgebreitet, in weitere Selbsthilfegruppen für andere Süchte. Einige christliche Praktiker haben begonnen, die Kraft dieser Idee zu ‚re-importieren‘. So hat z. B. Richard Rohr das Zwölf-Schritte-Programm als spirituellen Weg für Suchende entfaltet, weil Rohr uns Menschen alle für in irgendeiner Form abhängig hält, egal ob es Suchtmittel, Anerkennung, Erfolg oder tägliche Routinen sein mögen: „Könnte Sucht die moderne Metapher für das sein, was die biblische Tradition als ‚Sünde‘ bezeichnet?“<sup>13</sup> Die erstaunliche Nähe der zwölf Schritte zur Lehre Jesu – für Rohr wie ein Spiegel, eine Übertragung auf die praktische Ebene - fasziniert ihn: „Jesus war ständig damit beschäftigt zu heilen, und seine Lehre handelt vom Heilwerden auf jeder Ebene“<sup>14</sup>.

Helge Seekamp hat die zusammen mit der Psychologin Nadine Synofzik entwickelte Übertragung der Zwölf Schritte für ein Netz von Gemeindegruppen initiiert. Das Programm zielt auf Hoffnung, Entfaltung und Gelassenheit. Es will auf die Sehnsucht nach Heilung und erfülltem Leben mit christlichen Gruppen im Gemeindekontext antworten.<sup>15</sup>

## Netzwerke und Beziehungen

Beziehungen sind ein zentrales soziales Grundelement. Ein kurzer Aufsatz des amerikanischen Soziologen Mark Granovetter: „The Strength of Weak Ties“ (1973)<sup>16</sup> war einer der wichtigen Auslöser der Netzwerkforschung. Enge und tiefe Beziehungen (strong ties) bedeuten, man verbringt viel Zeit miteinander und hat eine emotional enge Beziehung von Vertrauen und Unterstützung. Innerhalb solcher Netze wie Familien,

<sup>12</sup> Zitiert in Anlehnung an das „Blaue Buch“: Anonyme Alkoholiker, Ein Bericht über die Genesung alkoholkranker Männer und Frauen, Dingolfing, Neuausgabe 2009 (1. rev. Auflage 2016), 68f. Pdf-Internetausgabe unter <https://www.anonyme-alkoholiker.de/das-blaue-buch/>

<sup>13</sup> Richard Rohr, Zwölf Schritte der Heilung. Gesundheit und Spiritualität, Freiburg 2016 (2013), 14

<sup>14</sup> aaO.

<sup>15</sup> Helge Seekamp u.a., Endlich leben, 9. Aufl., Gießen 2012. Vgl die ausführliche Internetseite des Netzwerkes [www.endlich-leben.net](http://www.endlich-leben.net).

<sup>16</sup> *American Journal of Sociology* 78 (1973), S. 1360–1380, die Arbeit ist bis heute einer der meistzitierten soziologische Quellen in der Netzwerkforschung.

Freundschaften oder Cliques sind wechselseitig feste Bindungen wahrscheinlich („Die Freunde meiner Freunde werden auch meine Freunde“). - Schwache, wenig intensive Beziehungen (weak ties) wie Kontakte und Bekanntschaften wirken sich viel weniger aufeinander aus, aber sie bauen Brücken zwischen den Gruppen (Cluster) fester Beziehungen: Nur so gibt es einen Netzwerk-Austausch. Auf Gemeinden übertragen: Vertrauen und geteiltes Leben braucht intensive Beziehungen, aber Neue kommen v.a. über schwache Beziehungen wie Alltagskontakte in Berührung mit dem Evangelium. Kommunikativ sind schwache Beziehungen erheblich erfolgreicher und missionarischer!

Viele Kleingruppen sind offen (z. B. Gruppen auf Zeit zur Bewältigung bestimmter Aufgaben), verbindliche gemeindliche Kleingruppen fördern i.d.R. ‚strong ties‘. Ihre Akteure haben allerdings ihrerseits eine Fülle von ‚weak ties‘ (Nachbarn, Ausbildung und Beruf, Freizeit etc.). Die Herausforderung: Fördert die ‚starke‘ Kleingruppe die ‚schwachen‘ Beziehungen der Mitglieder, etwa durch Fürbitte, Reflexion oder Inspiration? Dies ist eine Schlüsselfrage für die Reichweite und das Wachstum jeder Gesamtgemeinde.

Die Netzwerkforschung hat eine eigene Wissenschaftssprache entwickelt: *Kanten* sind soziale Beziehungen, *Knoten* sind gut vernetzte Menschen, als *Vorkämpfer* (Star) sind sie von allen gut erreichbar, als *Katalysatoren* (gate keeper) ermöglichen sie Informationsfluss zu anderen Regionen des Netzwerkes, *Cluster* sind verdichtete Regionen im Netzwerk etc. Wer sich von der Insidersprache nicht abschrecken lässt, kann über die Muster von Sozialbeziehungen für Gemeinde- und Kirchenentwicklung viel lernen.<sup>17</sup> Die letzte Kirchenmitgliedschafts-Untersuchung (KMU 5), die über das Organisations-Paradigma der Mitgliedschaft hinauskommen wollte, untersucht paradigmatisch eine gesamte Gemeinde als Netzwerk, um das Verhältnis von sozialen Beziehungen und Religion genauer zu verstehen<sup>18</sup>.

Wir haben im ZMiR aus der Netzwerkforschung einiges für Kirchenentwicklung gelernt und erste Ergebnisse gerade vorgelegt<sup>19</sup>. Ich nenne hier Folgende: (1) Im gesellschaftlichen Umfeld und im Anknüpfungsbereich zählen Gastfreundschaft, Anonymität oder Spontanität mehr als Überschaubarkeit, Dauer oder Mitgliedschaft. (2) Netzwerkstrukturen markieren einen Rand, ohne ihn abzuschließen, sie sind beziehungs offen, häufig auf der Grenze. Insofern sind sie (3) - im Unterschied zu Institution, Organisation und Gruppe - die beteiligungsoffenste Systemlogik der Kirche: Sie eröffnen Kontakte ebenso wie Beteiligung aus Motivation, sie erfassen nicht nur Mitglieder (shareholder), sondern auch Betroffene (stakeholder) und Interessierte (concernholder). Und (4) ihre flachen Ebenen bieten ein hohes Maß an Flexibilität in veränderten Situationen oder schwer zugänglichen Beziehungsgeflechten.

Der christliche Blogger Ed Stetzer (USA) nennt als Konsequenzen des Netzwerkdenkens für verfasste Kirchen („denominations“) die Stärken von Leidenschaft („fire“) und von

---

<sup>17</sup> Ein schneller Einstieg ist in zwei Arbeitspapieren des ZMiR von D. Hörsch zu bekommen: „Kirche aus netzwerktheoretischer Perspektive: ein mehrdimensionales Kapillarsystem“ und „Über den Nutzen der Netzwerkperspektive für die Kommunikation des Evangeliums“ (29.3.17). – Die bisherigen Ergebnisse der Fachgespräche des ZMiR zu Schlüsselaspekten von Netzwerk und Kirchenentwicklung - „Netzwerk und Kirche“, „Schlüsselpersonen in Veränderungsprozessen“ und „Von der Institution zum Netzwerk“ liegen als ZMiR:doku zum download auf [www.zmir.de](http://www.zmir.de).

<sup>18</sup> H. Bedford-Strohm/V. Jung (Hg), Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung, Gütersloh 2015, 337ff

<sup>19</sup> D. Hörsch / H.-H.Pompe, Kirche aus der Netzwerkperspektive. Metapher - Methode - Vergemeinschaftungsform, KiA 25, Leipzig 2018



Nähe („near“): „Menschen finden Feuer attraktiv, nicht Zäune. Gemeinden bauen oft auf Zäune: ‚Du gehörst dazu oder nicht‘ – so wird Teilnahme gesehen. Netzwerke bauen auf Feuer und Energie: ‚wir machen dies zusammen und wir sind da mitten drin‘. - Und: Menschen sprechen auf Nähe an, nicht auf Distanz. (...) Was Menschen in Netzwerken haben, aber nicht in Kirchen: Nähe zum Auftrag / Ziel. Kirchen behalten oft eine Distanz zum Auftrag. Die besten Kirchen helfen ihren Gemeinden die missionarische Nähe besser zu verstehen. Mit dem Aufkommen von Technik und Internet ist das nicht mehr schwer. Nähe ist heute die Herausforderung. Wo Kirchen das nicht wirksam genug vermitteln, werden die Leute weiter abwandern zu Netzwerken, die größere Nähe versprechen.“<sup>20</sup>

### Gemeinschaft und Mobilität

Der franz Soziologie Michel Maffeoli sieht unsere moderne Gesellschaft als ein Netz aus Stämmen, neudeutsch „community“. Stämme haben gemeinsame Erlebnisse, Gefühle und Erfahrungen. Innerhalb des Stammes bestehen Rituale, Zwänge, soziale Normen etc., an die sich die Mitglieder des Stammes halten müssen. Mehr und mehr Menschen driften zwischen diesen Stämmen hin und her, als ruhelose Nomaden – Zugehörigkeit gilt nur noch auf Zeit, Stammeswechsel sind möglich<sup>21</sup>. Denken Sie an Priska und Aquila - wir leben in einer hochmobilen Welt. Noch nie in der Geschichte strömten so viele Menschen, Medien, Transportmittel, Güter, Finanzen, Anlagen oder Ideen durch die Welt. Viele Menschen leben darin wie moderne Nomaden, die neue Norm ist: Alles, jederzeit und überall.

Trotzdem wollen sie irgendwo dazugehören, unterscheidbar sein und ihre Identität bewahren. Der Stadtforscher Charles Landry stellt fest, auch Stadtnomaden wollen Orte zum Leben, auch und gerade in der mobilen und globalen Gesellschaft. „Ort ist wichtig. Trotz aller Verlockungen des ‚hier und dort‘, des ‚irgendwann und irgendwo‘ spüren Menschen, wie wichtig es ist, Boden unter den Füßen zu haben und einiges auf Dauer zu stellen. Sie wollen dazu gehören, sich mit einer Gruppe identifizieren, sie suchen das Familiäre und Bekannte, das Stabile und Berechenbare genauso wie Chancen zu Veränderung und Wahl. Ironischerweise finden sogar die Wurzellosen, Rastlosen und Hypermobilen ihre Rückzugsmöglichkeiten in freundlichen Sicherheiten. Ein Gefühl für Verankerung entspricht unserer Sehnsucht nach einem Ort, den wir zu Hause nennen können, für den wir Verpflichtung und Loyalität empfinden. Gute Orte verschaffen diesen Sinn für Vergangenheit, Geschichte und Dinge, die wir schätzen, für Traditionen, die leben und nicht einengen – veränderbar, anpassbar und offen. Es geht nicht um

---

<sup>20</sup> „*People are attracted to fire not to fences*. Denominations are often built inside fences. “You’re in or you’re out” is how they view participation. Networks are built on fire and energy: “We’re doing this together and we’re in this together.” - Und: *People respond to near, not distant* (...) What people have in networks that they don’t have in denomination is a nearness to the mission. Denominations often maintain a distance from the mission. But the best denominations are helping churches better understand the missionary’s nearness. With the advent of technology and the internet, it’s no longer that difficult. Nearness is the call of the day. If denominations don’t address this effectively enough, people will continue to migrate to networks that provide greater nearness.“ Aus: Ed Stetzer, Five observations in the new era of Christian networks – and what denominations need to learn. Übersetzung hhp. - Quelle: <http://www.christianitytoday.com/edstetzer/2016/april/five-helpful-observations-in-new-era-of-christian-networks.html> (April 2016).

<sup>21</sup> Michel Maffesoli, *The Time of the Tribes. The Decline of Individualism in Mass Society*, London 1995. – Ein erster Überblick unter [https://de.wikipedia.org/wiki/Michel\\_Maffesoli](https://de.wikipedia.org/wiki/Michel_Maffesoli)

Nostalgie, aber hier wird genau verstanden, wie Lebendigkeit und Fortschritt von dem abhängen und auf dem aufbauen, was voranging.“<sup>22</sup>

Ulrike Bittner hat die Frage untersucht, wie Gemeinden mobilen Menschen Erfahrungen von Zugehörigkeit ermöglichen kann<sup>23</sup>: Sie plädiert vehement für ‚Weggemeinschaften der Hoffnung‘, in denen Beteiligung und Austausch in den Vordergrund treten. Kleingruppen können für postmoderne Mobile eine wichtige Rolle spielen<sup>24</sup>: Sie ermöglichen Beziehungsstabilität in einer sich ändernden und pluralen Lebenswelt. Junge und mobile Menschen suchen sich in Städten Gemeinden, prüfen in einem Gottesdienst, wie es ihnen gefällt. Und dann suchen sie Gespräche, Kontakte und Beziehungen in durchaus unterschiedlichen Zugehörigkeitstypen, als Schnuppernde, als Integrierte, als Verantwortliche – Glauben will persönlich werden. Kleingruppen erlauben mobilen Menschen, ihre Lebensform und ihren Glauben zu vereinbaren: selbst geleitet und konkret verabredet, mit geteiltem Leben und Unterstützung, mit Gesprächen über Bibel und Gebet.

Das hat natürlich auch missionarische Relevanz. Seit über acht Jahren begleite ich eine kleine Gruppe von (früher) skeptischen Männern mittleren Alters. Sie sind bereit, über ihre Zweifel an und Fragen zu Gott, Bibel, Glaube zu sprechen, sich auf eine geistliche Reise in Sachen Glauben einzulassen. Ihre Themen und Fragen bilden das Programm (das Curriculum) der Gruppe, meine einzige Bedingung: Nehmt zu jedem Thema die Antwort der Bibel zur Kenntnis. Aus solchen Kombinationen hat sich ein gemeinsamer Weg zum und im Glauben entwickelt.

Eine Auswertung der bisherigen Erfahrungen liegt in einem ZMiR:werkzeug vor<sup>25</sup>. Als Kleingruppe bietet eine Gruppe mit Suchenden (seeker group) eine attraktive Mischung von Offenheit und Nähe, schafft einen sicheren Raum für Zweifel, Suche und Finden (safe place), verlockt Menschen zu einer selbstbestimmten Entdeckung der Bibel und bietet ihnen Begleitung bei weiteren Schritten.

#### 4. Kirche mit Kleingruppen: Drei Schlüsselfragen zur Zukunftsfähigkeit

Manche Hauskreise, Gemeindegruppen oder Teams wirken wie in die Jahre gekommen: Die Gemeinschaftsform scheint viele Menschen nicht mehr anzusprechen. Ist ihre Zeit vorbei? Ich denke nicht: Die Gesellschaft sucht lebendige Netze und gelingende Beziehungen. Aber es kommt auf deren Veränderungsbereitschaft an. Die klärt sich mit drei Fragen zur Zukunft unserer Kirche und ihrer Kleingruppen.

---

<sup>22</sup> Charles Landry, auf der Seite <http://charleslandry.com>, Menuseite Making great cities/Place (eingesehen am 26.6.13). „Place matters. Despite the allure of the ‘here’ and ‘there’, ‘anytime’, anywhere’ phenomenon people feel the need to be grounded and for some things to be constant. They want to belong and to identify with a group of people, they seek the familiar and known, the stable, predictable as well as the chance for change and choice. It is ironic that even the rootless and the restless, the hyper mobile find respite in friendly certainties. A sense of anchorage fits our desire for a place we can call home, to which we have commitment and loyalty. Good places provide this sense of a past, history, things we value and traditions that feel alive and not claustrophobic - mutable, adaptable and open. This is not about nostalgia, but understanding well how vibrancy and progress rely on understanding what went before and building on that.“ (Übers. hhp)

<sup>23</sup> Ulrike Bittner, „Und wenn sich die Lebenssituation ändert, ist das o.k.“ Eine Untersuchung der evangelischen Kirche als Gemeinschaft unter den Bedingungen postmoderner Mobilität, APLH 88, Göttingen 2016.

<sup>24</sup> Bittner 269-273

<sup>25</sup> Hans-Hermann Pompe, Etwas für Ketzer wie ich. Missionarische Kleingruppen mit Skeptikern und Suchenden, ZMiR:werkzeug 19, Dortmund 2017. Download unter [www.zmir.de](http://www.zmir.de)

Sind wir aufmerksam für die Menschen?

Aufmerksamkeit ist eine Leitwährung in Zeiten der digitalen Revolution. Eine der Schlüsseldogmen der Spätmoderne heißt: Was mich berührt, was mich anspricht, erhält meine Aufmerksamkeit. Der kanadische Evangelist Ravi Zacharias fragt provozierend: „Wie erreicht man eine Generation, die mit den Augen hört und mit den Gefühlen denkt?“<sup>26</sup> Ohne Relevanz und Resonanz wird Mission in der Postmoderne nicht gehen: Relevant, wichtig ist nur, was Menschen berührt, wo Resonanz entsteht – und umgekehrt lassen sich spätmoderne Zeitgenossen nur von etwas berühren, was sich auf Dauer als wichtig erweist. Sie integrieren problemlos unterschiedliche Konzepte, entscheiden pragmatisch in Alltagsprozessen: Akzeptierte Sinndeutungen wie der Glaube, so Ulrike Bittner, „werden geformt durch emotionales Erleben, durch Erlebnisse der Außenwelt und biographische Wendepunkte“.<sup>27</sup>

Mit geht eine Bemerkung des Dresdener Superintendenten Albrecht Nollau nach: Sind wir überhaupt für Menschen wichtig, die keinen Zugang zum Glauben haben? Er stellt fest: Die Gruppe der Indifferenten kennen wir als kirchlich Engagierte wenig – und damit meint er persönlich kennen. „Aber finden wir denn als kirchlich Mitarbeitende im normalen Gemeindedienst überhaupt intensivere Sozialkontakte mit Menschen, denen Kirche völlig fremd und für die Religion keine Option ist? .. Natürlich begegnen wir ihnen ... Aber kennen wir sie so, dass wir sie hinreichend verstehen? Gehören sie zu unserem erweiterten Freundeskreis?“<sup>28</sup>

Sind wir gute Nachbarn?

Der Sozialphilosoph Harald Welzer sagt: Viele soziale Veränderungen sind heute gar nicht möglich ohne kleine Gruppen, „die ein Interesse oder eine Leidenschaft für etwas teilen, was sie tun, und die gemeinsam lernen, das besser zu tun“ („communities of practice“)<sup>29</sup>. Sie können dem Sog der Anpassung an das Mehrheitsverhalten (Bystander-Phänomen) widerstehen. „Es wird meist unterschätzt, wie wichtig eine gelebte Kultur für die Entscheidungen der Einzelnen ist, und überschätzt, welche Rolle Wissen und Ethik für die individuellen Handlungen spielen“<sup>30</sup>. U. a. aus der Erfahrung kleiner Gemeinschaften, die im Holocaust Juden retteten, weist Welzer solchen gelebten Kulturen nach: Sie entwickeln „Wir-Bilder bei ihren Mitgliedern, die ein bestimmtes Verhalten kategorial ausschließen („so etwas machen wir nicht“), ein anderes dafür kategorial voraussetzen („das ist für uns selbstverständlich“)“.<sup>31</sup>

Für seine Suche nach einer Kultur der gesellschaftlich notwendigen Veränderung schließt Welzer daraus: „Soziale Transformationen sind ungleichzeitig; zunächst werden die sogenannten ‚first movers‘ als Spinner betrachtet, dann als Avantgarde, dann als Vorbilder. Man braucht daher auch keine Mehrheiten, um Gesellschaften zu verändern; andere kulturelle Modelle und Praktiken diffundieren dann in die Gesamtgesellschaft, wenn sie von Minderheiten in allen relevanten gesellschaftlichen Schichten getragen

<sup>26</sup> Zitiert nach John Finney, Wie Gemeinde über sich hinauswächst. Zukunftsfähig evangelisieren im 21. Jahrhundert, BEGPraxis, Neukirchen-Vluyn 2007, 161

<sup>27</sup> Bittner, aaO. 61

<sup>28</sup> Albrecht Nollau, Engagierte und Indifferente – für wen sind wir wichtig? In: P. Burkowski / L. Charbonnier (Hg), Mehr Fragen als Antworten? Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und ihre Folgen für das Leitungshandeln der Kirche (KiA 16), Leipzig 2015, 59ff (61f)

<sup>29</sup> Der Schweizer Sozialforscher Etienne Wenger, zit. bei Harald Welzer, Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand, Frankfurt/M 2015 (2013), 268

<sup>30</sup> Welzer, 265.

<sup>31</sup> AaO 266

werden. Drei bis fünf Prozent der Bevölkerung reichen unter dieser Voraussetzung, um einen tiefgreifenden und nachhaltigen gesellschaftlichen Wandel in Gang zu setzen“.<sup>32</sup>

Dies Vertrauen auf Veränderung durch kleine Gruppen erinnert an eine ältere Diskussion aus den letzten Jahrzehnten: Ob die Zivilgesellschaft für ein gelingendes gesellschaftliches Miteinander, für eine strukturelle Solidarität möglicherweise der entscheidende dritte Faktor neben Markt und Staat sei. Der katholische Sozialethiker F. W. Hengsbach etwa sah die Zivilgesellschaft (1994) als Ort kollektiven Lernens und politischer Reformen, wie „ein öffentlicher Raum diesseits von Wirtschaft und Staat, als offenes Geflecht freier Initiativen, Gruppen, Vereinigungen Verbände und Bewegungen“, wo sich Gemeinsinn „weder durch vage Kulturkritik noch durch moralische Appelle hervorzaubern“ lässt. Strukturelle Solidarität entstehe nur ‚von unten‘ in gesellschaftlichen Konflikten, ‚diagonal‘ durch Interessenausgleich und Verständigung sowie im ‚Wechselspiel‘ von Markt, Gesetzgebung und zivilgesellschaftlicher Offenheit.<sup>33</sup> In Zeiten von Internet, social-media-Kampagnen, NGOs und Bürgerinitiativen gewinnen kleine Gruppen eher noch mehr an Einfluss und Bedeutung.

Ähnlichkeiten mit der Salz- und Licht-Verheißung Jesu oder mit den ersten Christen liegen nahe. Sie umfassten nach einigen Schätzungen am Ende des ersten Jahrhunderts max. 3- 5 % der Bevölkerung des röm. Reiches., eher weniger. Vor allem als gute Nachbarn haben sie das Reich Gottes ausgebreitet. Wie verändert sich eine Gesellschaft durch kleine christliche Zellen? Die das Evangelium leben statt Neid, Hoffnung statt Angst, Liebe statt Hass?

Teilen wir gemeinsame geistliche Reisen?

Bert Brecht hat mit den Geschichten von Herrn Keuner philosophische Miniaturen geschrieben. Eine der bekanntesten ist diese: Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: "Sie haben sich gar nicht verändert." - "Oh!" sagte Herr K. und erbleichte.<sup>34</sup>

Stehen wir oder gehen wir? Leben wir Veränderung? Christsein ist kein Zustand, sondern ein Weg mit Jesus, kein Fertigsein, sondern ein Werden. Ich nehme eine wachsende Bewegung wahr, die sich nicht mehr zufrieden gibt mit der unmündigen Herde, der geistlichen Stagnation im Leben vieler erwachsener Christen. Gemeindeentwicklung will sich nicht mehr beschränken lassen auf Bekehrung, Gottesdienstteilnahme, Hauskreis und gabenorientierte Mitarbeit als einzige Ziele des Glaubens. Wir wollen ein ganzheitliches, wachsendes und mündiges Christsein in Glaube, Hoffnung und Liebe (discipleship) eröffnen und fördern<sup>35</sup>.

Mission ermutigt zu Lebensveränderung, findet statt als Einladung zu Erfahrungen der Nachfolge, als Katechumenat: Glaube entsteht und wächst im Ausprobieren. Viele Zweifelnde, Neugierige und Suchende finden gerade das interessant: Nimmst du mich ein Stück auf dem Weg mit? Christian Hennecke, einer der Vordenker für Erneuerung in

<sup>32</sup> AaO 267

<sup>33</sup> Friedrich Wilhelm Hengsbach, Gemeinsinn und Solidarität. Durch moralische Appelle nicht hervorzuzaubern, In: Das Parlament Nr. 50, 16.12.1994, 8. Zit. nach U. Wickert, (Anm. 2), 387-392

<sup>34</sup> Das Wiedersehen, in: B. Brecht, Geschichten von Herrn Keuner, Suhrkamp TB 16, 6. Aufl. Frankfurt 1976, 26

<sup>35</sup> So schon bei B. Krause, Auszug aus dem Schneckenhaus. Praxisimpulse für eine verheißungsorientierte Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 1996, 69ff (Skizze von verbindlichen Nachfolgegruppen). S.a. M. Herbst, Lebendig! Vom Geheimnis mündigen Christseins, Holzgerlingen 2017, und zmir:doku 12-18: Spirituelle Transformationsprozesse gestalten und begleiten, Dortmund 2018 (download unter: <https://www.zmir.de/produkt/spirituelle-transformationsprozesse-gestalten-und-begleiten>)

der katholischen Kirche, fragt: „Lieben wir die Menschen, denen wir begegnen, und können diese die Liebe erspüren und erfahren? Zu fragen ist: Können wir Anteil geben am Herzen unseres Glaubens und so Suchende mitnehmen auf den Weg unseres Glaubens? Sind unsere Gemeinschaften und Gruppen einladend und bezeugen sie die Gegenwart des Auferstandenen?“<sup>36</sup> Christwerden erleben nicht nur die im kirchlichen Milieu Aufwachsenden, sondern vermehrt ‚Pilger‘ und ‚Konvertiten‘, als persönliche Berufung, oft auf einem Pilgerweg als persönlicher Entdeckungsreise. „Christ-Sein gibt es nicht mehr ohne Christ-Werden als einem jahrelangen Prozess, der in unterschiedlicher Weise zu begleiten ist.“<sup>37</sup>

Drei Fragen gestalten die Zukunft der Kirche mit: Sind wir aufmerksam? Leben wir wie gute Nachbarn? Teilen wir unsere Reisen? Alle drei Fragen verweisen auch auf Kleingruppen, wie es Franz Xaver Kaufmanns demokratischer Hofnarr wusste: Gemeinschaft und Solidarität bedürfen der Dauer, der Nähe und der gemeinsamen Überzeugungen.

Verfasser: Hans-Hermann Pompe, EKD-Zentrum für Mission in der Region, [www.zmir.de](http://www.zmir.de)

---

<sup>36</sup> C Hennecke, Kirche die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung, 5. Aufl., Münster 2011, 175

<sup>37</sup> Hennecke 181